

Zeitschrift:	Theologische Zeitschrift
Herausgeber:	Theologische Fakultät der Universität Basel
Band:	72 (2016)
Heft:	2
Artikel:	Das Amt trägt nicht mehr die Person, sondern... : zur Geschichte einer empirischen Wahrnehmung in der Pastoraltheologie
Autor:	Hermelink, Jan
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-877715

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Amt trägt nicht mehr die Person, sondern...

Zur Geschichte einer empirischen Wahrnehmung in der Pastoraltheologie

In einem Überblicksartikel zum Thema «Praktische Theologie und Empirie» hat Chr. Grethlein die Gründe für die wachsende Bedeutung des Themas skizziert: Die «Geschwindigkeit der gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen», die wachsende Vielfalt der Lebenswelten, nicht zuletzt das immer weitere «Auseinandertreten des lehrmäßig fixierten kirchlichen Selbstverständnisses und der tatsächlichen Einstellung der meisten Menschen» lassen es unzureichend erscheinen, die kirchliche Praxis lediglich an «Primärerfahrungen und [...] pastoralklugen Ratschlägen» zu orientieren.¹ Vielmehr hat sich schon die Praktische Theologie des (späten) 19. Jahrhunderts um die Rezeption «empirischer, also methodisch kontrollierter Analysen und Befunde zur gegenwärtigen Wirklichkeit»² bemüht; seit den 1960er Jahren ist diese empirische Fundierung des Faches immer selbstverständlicher geworden.

Tendiert die Praktische Theologie derzeit dazu, jenseits von «Primärerfahrungen» fast nur sozialwissenschaftliche Empirie gelten zu lassen, so hat Albrecht Grözinger in seinen Arbeiten zur praktisch-theologischen «Kunst der Wahrnehmung»³ bekanntlich einige andere Akzente gesetzt. So nutzt er als empirischen Zugang zur Gegenwart eher ästhetische, genauer: literatur- und kunstwissenschaftliche Methoden und bekommt auf diese Weise noch ganz andere Entwicklungen in den Blick. Sodann stellt er diese «Wahrnehmungen» stets dezidiert in geistes- wie theologiegeschichtliche Horizonte und erinnert auf diese Weise an die Deutungsbedürftigkeit noch der scheinbar schlichtesten empirischen Beobachtungen. Und schliesslich weist Grözinger mit der Formel von der «Kunst der Wahrnehmung» auf das unhintergehbar *konstruktive* Moment jedes Wirklichkeitszugangs hin: Jede, auch jede praktisch-theologische Wahrnehmung verdankt sich kreativen Akten, in die

1 Chr. Grethlein: Praktische Theologie und Empirie, Praktische Theologie. Eine Theorie- und Problemgeschichte, hg.v. ders. / H. Schwier, Leipzig 2007, (289-352) 289.

2 Grethlein: Praktische Theologie und Empirie, ebd.

3 A. Grözinger: Praktische Theologie als Kunst der Wahrnehmung, Gütersloh 1995.

neben den ‹Daten› stets auch historische Prägungen und subjektive Interessen einfließen.

Diese methodologischen Einsichten sollen hier konkretisiert werden an einer klassischen Wahrnehmung aus der Pastoraltheologie, wie sie etwa in einem Aufsatztitel von Volker Drehsen formuliert ist: «Vom Amt zur Person. Wandlungen in der Amtsstruktur der protestantischen Volkskirche»⁴. In etwas komplexerer Form begegnet das Motiv in der Auswertung der ersten EKD-Mitgliedschaftsstudie von 1972/74: «Für die Mitglieder bürgen die Pfarrer heute eher in ihrer personalen Präsenz als in ihrer amtlichen Funktion. Das muß als Chance, aber auch als Warnsignal ernstgenommen werden.»⁵

In einer Art ‹Wahrnehmung der Wahrnehmung› soll die Geschichte dieser empirischen These hier an einigen exemplarischen Beiträgen nachgezeichnet werden, um die wechselnden Deutungshorizonte sowie die stabilen Muster des Umgangs mit der Empirie zu eruieren. Dazu ist jeweils nach der ‹Datenbasis› zu fragen: Welche methodisch erhobenen Beobachtungen werden angeführt, die den veränderten Status der pastoralen Person zeigen? Sodann sind die theoretischen Kontexte zu skizzieren, in die jene Beobachtungen eingestellt werden. Und schliesslich sind die Handlungsorientierungen – zwischen «Warnsignal» und «Chance» – in den Blick zu nehmen, die sich jeweils mit dem Aufruf des Motivs verbinden.

1. Trutz Rendtorff (1960): *Von der Institution des Amtes zur persönlichen Leistung*
 Schon in der Praktischen Theologie des 19. Jahrhunderts finden sich zahlreiche Rekurse auf die pastorale «Person» oder «Persönlichkeit»;⁶ und Anfang des 20. Jahrhunderts kann Martin Schian bereits in gewisser Weise empirisch argumentieren, wenn er aus der «Rundfrage» zitiert, die der Publizist Theodor Kappstein 1906 zum Thema «Bedürfen wir des Pfarrers noch?» veranstaltet hatte:

«Sonst machte das Amt den Pfarrer, heute macht der Pfarrer das Amt. [...]
Man verlangt eine Persönlichkeit.»⁷

4 V. Drehsen: Vom Amt zur Person. Wandlungen in der Amtsstruktur der protestantischen Volkskirche, IJPT 2 (1998) 263-280.

5 Wie stabil ist die Kirche? Bestand und Erneuerung. Ergebnisse einer Umfrage, hg.v. H. Hild, Gelnhausen/Berlin 1974, 279.

6 Vgl. die Skizze bei M. Klessmann: Das Pfarramt. Einführung in Grundfragen der Pastoraltheologie, Neukirchen-Vluyn 2012, 114.

7 M. Schian: Der evangelische Pfarrer der Gegenwart, wie er sein soll, Leipzig (1914), 21920,

Eine empirisch-soziologische Begründung im heutigen Sinn hat für diese These jedoch zuerst Trutz Rendtorff gegeben.⁸ Sein Aufsatz von 1960 greift auf eine «Intensiv-Befragung von vierunddreißig Pastoren aus Angeln, dem Gebiet der nördlichen Geest, der Marsch und Ostholstein» zurück⁹ – es handelt sich also nicht um eine Bevölkerungs- oder Mitglieder-, sondern um eine *Pastorenbefragung* in einer sehr ländlichen, traditionellen Region. Umso bemerkenswerter ist der Eindruck, dass die befragten Pastoren bezüglich ihres Ansehens, der Wirkung ihres Handelns und der Gewichtung ihrer verschiedenen Aufgaben ganz und gar «verunsichert» erscheinen.¹⁰ Rendtorff interpretiert diese empirische Beobachtung mit Sätzen, die in der pastoraltheologischen Literatur seither immer wieder zitiert werden:

«Das Amt als Institution stellt nicht mehr unbedingt die Grundlage für die gesellschaftliche Ausstrahlung der pfarramtlichen Tätigkeit dar. Vielmehr macht der Pfarrer die Erfahrung, daß seine Wirksamkeit in starkem Maße davon abhängt, daß er dieses Amt durch persönliche Leistung ausfüllt, ja überhaupt erst dem Amt Ansehen verschafft. [...] Der Status des Pfarrers ist nicht schon mit seinem Amt garantiert und vorgegeben, sondern muß von ihm in persönlichem Einsatz *geleistet* werden.»¹¹

Den Deutungshorizont dieser Entwicklung bildet für Rendtorff die «geschichtlich geprägte Struktur des Pfarramtes»:¹² Bis ins 19. Jahrhundert stellt das Amt eine «gesellschaftliche Institution» dar: einen allgemein akzeptierten Wirkungszusammenhang, der nicht nur etwa die Sonntagsheiligung, die kirchliche Sitte oder die religiöse Bildung der Bevölkerung betraf, sondern ganz selbstverständlich auch politische Aufgaben oder wissenschaftliche Tätigkeiten. Diese genuine «Mehrfunktionalität des Pfarramtes», seine vielfältige Verankerung im sozialen und kulturellen Leben ist allmählich, im Zuge der Ausdifferenzierung

14, vgl. 7ff. Hervorhebung im Original.

8 Vgl. zum Folgenden T. Rendtorff: Das Pfarramt – gesellschaftliche Situation und kirchliche Interpretation, in: G. Wurzbacher u.a.: Der Pfarrer in der modernen Gesellschaft. Soziologische Studien zur Berufssituation des evangelischen Pfarrers, Hamburg 1960, 97–102.

9 G. Wurzbacher: Der soziologische Aspekt, in: ders. u.a.: Der Pfarrer in der modernen Gesellschaft (Anm. 8), (7-17) 7.

10 Rendtorff: Das Pfarramt (Anm. 8), 90.

11 Rendtorff: ebd.; Hervorhebung im Original.

12 Rendtorff: Das Pfarramt (Anm. 8), 80; dort auch das Zitat im nächsten Satz.

gesellschaftlicher Sphären, auf das «formelle kirchliche Handeln», vor allem auf Gottesdienst, Amtshandlungen und Unterricht beschränkt worden; jenseits des «kirchlichen Raumes» sind Autorität und Einfluss des Pfarrers nun «keineswegs mehr fraglos gültig». ¹³

Wie das obige Zitat zeigt, hat dieser Funktionsverlust des Pfarramtes – Rendtorff zufolge – komplexe Folgen. Die «gesellschaftliche Ausstrahlung» des pastoralen Handelns ist nicht mehr selbstverständlich-institutionell gegeben, sondern sie muss «durch persönliche Leistung» hergestellt werden. Auf diese Weise spiegelt sich in der pastoralen Selbsterfahrung nichts anderes als die «Dynamik leistungsorientierten Verhaltens» in der gegenwärtigen *Gesellschaft*.¹⁴ Die soziale Position des Einzelnen ist jetzt wesentlich durch seine (berufliche) Anstrengung, eben durch spezifische Leistungen und deren soziale Anerkennung bedingt. Auch und gerade die pastorale Erfahrung, das Amt «in persönlichem Einsatz» zur Geltung bringen zu müssen, dokumentiert demnach die bleibende gesellschaftliche Einbindung des Pfarramtes: seine Modernität.

Die Umstellung von institutioneller auf je persönlich zu erbringende Autorität hat nun auch Folgen für das Verhältnis des Pfarrers zur *Gemeinde*. Die «religiöse Leistungsstruktur», der sein Handeln unterliegt, realisiert sich nach Rendtorff auch in der verbreiteten Vorstellung, das Amt habe «seinen Sinn ausschließlich im *Dienst* an der Gemeinde», es sei also allein der konkrete, persönliche Einsatz für die Gemeindeglieder, mit dem der Pfarrer seinen sozialen Status erlangen und halten könne.¹⁵ Auf diese Weise erklären sich auch die «überall begegnenden Klagen von der übergroßen Arbeitsbelastung der Pfarrer»¹⁶ – es ist ein ganz unspezifisches «Mehr» des Engagements, eine (auch seitens der gängigen Theologie) beständig geforderte Zusatzanstrengung, mittels derer die Stellung des Pfarramtes immer neu gesichert werden soll.

Weil es Rendtorff in seiner Argumentation vor allem auf eine Kritik des gängigen kirchlich-theologischen Bewusstseins ankommt, deutet er die pragmatischen Konsequenzen seiner Analyse nur ganz knapp an. Er weist vor allem auf die Erfahrung hin, «daß die Ausweitung pfarramtlicher Tätigkeit überall auf eine recht große Resonanz stößt. [...] Die vielfältigen neuen Kontaktmögl

13 Rendtorff: Das Pfarramt (Anm. 8), 86.

14 Rendtorff: Das Pfarramt (Anm. 8), 91.

15 Rendtorff: Das Pfarramt (Anm. 8), 92; Hervorhebung im Original.

16 Rendtorff: Das Pfarramt (Anm. 8), 90.

lichkeiten lassen vermuten, dass die Basis der Geltung kirchlichen Handelns ungleich breiter ist, als man angenommen hat.»¹⁷ Ungeachtet der sozialstrukturellen Verschiebungen scheint die gesellschaftliche Verankerung des Pfarramtes nach wie vor gegeben zu sein – oder anders gesagt: Die bleibende institutionelle Qualität des Amtes könnte das pastorale Handeln stärker orientieren, als es die theologische Theorie wahrzunehmen erlaubt.

2. Ernst Lange (1972):

Vom Darsteller der Tradition zum Bürgen für die Kirche der Zukunft

Ernst Langes Essay «Die Schwierigkeit, Pfarrer zu sein» setzt mit der Relektüre einer «Berliner Pfarrerbefragung» aus den 1960er Jahren ein und skizziert anhand dieser Daten ein Spannungsfeld, das durch «drei nicht auflösbare Konflikte bestimmt ist»: nämlich einen *vertikalen* Konflikt zwischen der «Institution Kirche» und den pastoralen Aufgaben vor Ort; sodann den *horizontalen* Konflikt zwischen den verschiedenen Gruppen, mit denen es der Pfarrer zu tun hat, und schliesslich den *temporalen* Konflikt «zwischen gestern und morgen».¹⁸

Im Blick auf den horizontalen Konflikt unterstreicht Lange die bereits von Rendtorff notierte Einsicht, dass die Pfarrer nicht nur den kirchlich Distanzierten, sondern auch der *Kerngemeinde* «höchst ambivalent» und kritisch gegenüberstehen – denn beide Gruppen leisten dem pastoralen «Eifer, Menschen und Verhältnisse zu ändern», hinhaltenden Widerstand.¹⁹

In dieser Konfliktlage, auch in den anderen Spannungsfeldern der pastoralen Praxis kommen für Lange kirchliche, vor allem aber – ähnlich wie für Rendtorff – *gesamtgesellschaftliche* Strukturprobleme zum Ausdruck. Besonders deutlich ist das beim dritten, dem *temporalen* Konflikt: Im Horizont allgemeinen Traditionsverfalls werde der Pfarrer vor allem als «Darsteller und Bürge der religiös-moralischen Tradition» in Anspruch genommen, obgleich er doch – aus theologischen wie politischen Gründen – eigentlich «Bürgschaft für die gute Zukunft», für die Verheissung des religiösen «Wandels im Wandel der Welt» zu leisten hätte.²⁰

17 Rendtorff: Das Pfarramt (Anm. 8), 94.

18 E. Lange: Die Schwierigkeit, Pfarrer zu sein, in: ders.: Predigen als Beruf, München 1982, (142-166) 156.

19 Lange: Die Schwierigkeit (Anm. 18), 151.

20 Lange: Die Schwierigkeit (Anm. 18), 158f.

In diesem Kontext zitiert Lange nun auch Rendtorffs pastoraltheologischen Aufsatz von 1960 – allerdings mit einer kleinen, jedoch bedeutsamen Sinnverschiebung.

Der Aufsatz macht aufmerksam «auf die Umkehrung des Verhältnisses von kirchlicher Institution und Person im Dienst des Pfarrers. Rendtorff schreibt: «Der Status des Pfarrers ist nicht schon mit seinem Amt garantiert und vorgegeben, sondern muß von ihm im persönlichen Einsatz geleistet werden.» Aber das ist nicht nur ein Status und Geltingsproblem. [...] Amt ist doch ursprünglich die Weise, wie eine Person, nahezu unabhängig von ihren persönlichen Qualitäten, teilhat an der Autorität, an der Macht und Vollmacht der Institution, die sich in diesem Amt repräsentiert. [...]»

Heute ist es in der Sicht der Mitgliedschaft die Person des Pfarrers, die die Macht und die Vollmacht der Institution trägt und gewährleistet.» So besteht «die Gefahr, daß die Mitgliedschaft, die in ihrer Erwartung an die Kirche in den Personen der Pfarrer fort und fort enttäuscht wird, weil Orientierung und helfende Begleitung [...] nicht mehr zureichend geleistet werden, ihre Zustimmung mehr und mehr zurückzieht, ihr Vertrauen mehr und mehr verliert. [...] Die Zumutung, Pfarrer zu sein, ist also schließlich und nicht zuletzt die, mit der begrenzten eigenen Kraft [...] Bürge der Kreditwürdigkeit der Kirche sein zu müssen, ob man will oder nicht.»²¹

Lange hat in der Rezeption von Rendtorffs These zunächst die *empirische Basis* verschoben oder doch erweitert: Es sind nicht mehr nur die Pfarrer, die in diversen Befragungen eine erhöhte persönliche Beanspruchung beklagen, sondern es ist nunmehr auch «die Mitgliedschaft», die ihre Leistungserwartung heute auf die pastorale Person konzentriert. Lange bezieht sich hier vor allem auf K.-W. Dahms Untersuchungen sowie auf «erste Eindrücke» aus der Mitgliedschaftsbefragung der EKD von 1972.²²

Im Zusammenhang dieser Erweiterung des empirischen Bezugs ändert sich nun, und das erscheint folgenreicher, auch das Verständnis derjenigen Grösse, die dem Pfarrer nicht mehr stützend vorgegeben ist: Die «Institution», von der Lange redet, ist weniger die Selbstverständlichkeit des Amtes in der *Gesellschaft* (so Rendtorff), sondern es ist, wie das Zitat zeigt, die Institution der *Kirche*, deren «Macht und Vollmacht» nunmehr von den einzelnen Pfarrern, mit ihrer «eigenen Kraft» zu gewährleisten ist.

21 Lange: Die Schwierigkeit (Anm. 18), 160; Hervorhebung im Original.

22 Vgl. die Bemerkungen bei Lange: Die Schwierigkeit (Anm. 18), 148, Anm. 3. Vgl. weiter unten, Abschnitt 3.

Diese Verschiebung des Institutionsbegriffs mag durch die vorangehende Reflexion des Konflikts zwischen kirchlicher «Institution» und Gemeinde vor Ort nahegelegt worden sein; vor allem aber spiegelt sich hier ein binnen weniger Jahre verändertes Problembewusstsein: Seit den späten 1960ern erscheint der Pfarrberuf nicht allein durch die Unklarheit seiner *sozialen* Funktionen gefährdet zu sein, sondern viel eher – ausweislich der steigenden Austrittszahlen – durch das abnehmende «Vertrauen», das die Mitglieder der *Kirche* entgegenbringen.

In welchen Horizonten interpretiert Lange nun diese empirisch aufgewiesene Lage des Pfarrers, mit der eigenen Person «Bürge der Kreditwürdigkeit», also der Glaubwürdigkeit «der Kirche sein zu müssen»? Es sind vor allem zwei Argumentationen, mit denen Lange Orientierung zu geben versucht.

Zum Einen verweist er auf die Eigenart des «reformatorischen Amtsberiffs», der die kirchliche Institution in ihrem Kern, nämlich im «Vollzug der Predigt» immer schon «bis zu einem gewissen Grad der Qualität der Personen ausgeliefert [habe], die sie repräsentieren».²³ Die prinzipielle Freiheit, die der Pfarrer in seiner Predigtarbeit erfährt, kann ihn dazu befähigen, seinen gesamten Beruf – und zwar gerade angesichts der unvereinbaren Vielfalt von Erwartungen – in je eigener, selbst verantworteter und ganz persönlicher Weise auszuüben.²⁴

Zum Anderen hat der Beruf des Pfarrers gerade in seiner institutionellen Ungesichertheit teil «an einer entscheidenden Verlegenheit unserer Epoche», nämlich an dem Problem, «zwischen Zerfall und Innovation», zwischen Traditionenverfall und neuem Halt einen Übergang zu finden.²⁵ Mit seinem unhintergehbaren personalen, je neu zu entwerfenden Handeln ist der Pfarrer solidarisch mit den Menschen, «die zwischen Ende und Anfang Hilfe suchen». Allerdings: Die kirchliche Institution tritt in dieser Argumentation ganz in den Hintergrund. Inwiefern die pastorale Person nicht nur für die «gute Zukunft» der Gesellschaft, sondern auch für eine *Kirche* der Zukunft bürgen kann, das lässt Lange offen.

23 Lange: Die Schwierigkeit (Anm. 18), 160.

24 Vgl. Lange: Die Schwierigkeit (Anm. 18), 163.

25 Lange: Die Schwierigkeit (Anm. 18), 165. Das folgende Zitat ebd., 166.

3. «Wie stabil ist die Kirche?» (1974): Personale Bürgschaft für die alte Kirche

Die Auswertung der ersten grossen Mitgliedschaftsuntersuchung der EKD (KMU I) thematisiert das Verhältnis von Amt und Person des Pfarrers im Kontext eines seinerzeit höchst überraschenden Befundes, nämlich dass die Mehrheit der Befragten ausgesprochen traditionelle Erwartungen äussern: «Man will die alte, die vertraute Kirche, die verständlich predigt, dem einzelnen in seinen existenziellen Problemen beisteht und für die Hilflosen sorgt.»²⁶

Wieso aber tendieren viele Mitglieder gleichwohl dazu, der Kirche den Rücken zu kehren, warum zeigen sich auch in der Befragung vielfach enttäuschte Erwartungen? Diese Fragen verbindet die Auswertung alsbald mit einer zweiten, zunächst überraschend empirischen Einsicht: Das Verhältnis der Mitglieder zur Kirche hängt in hohem Masse ab von ihrer «Einstellung [...] zum Berufshandeln des Pfarrers».

Einerseits steht gerade der Pfarrer für die vertraute, immer schon präsente Kirche. Insbesondere «in der Erfahrung des Konfirmandenunterrichts hat [...] die positive Einstellung zu den Pfarrern, die die Erhebung insgesamt ergibt, eine ihrer Wurzeln. – Hier bestätigt sich aber auch der Eindruck, daß die Wertschätzung der Pfarrer nicht in vollem Umfang auch dem gilt, was sie in ihrem Amt tun und leisten.» So kritisieren viele Befragte, sie hätten «vor allem Lieder und Bibelsprüche auswendig lernen müssen; und trotzdem [haben sie] den Pfarrer, der dies forderte, in «sehr guter Erinnerung [...]. Der Pfarrer als Person bedeutet für die Mitglieder mehr als der Pfarrer als Amtsträger.»²⁷

Im Vergleich mit Rendtorffs Argumentation (s.o. 1.) fällt auf, dass hier eher die pastorale Person *institutionell*, nämlich als immer schon vertraute und positiv besetzte Instanz erscheint, während dem «Amtsträger» konkrete Vollzüge, ja «Leistungen» zugeschrieben werden, die die Befragten gegebenenfalls als enttäuschend einschätzen.

Zur Erklärung dieser Befunde greift auch die Auswertung der KMU auf eine sozialstrukturelle Argumentation zurück. Waren kirchliche und bürgerliche Gemeinde in der Erfahrung der Einzelnen lange identisch, so reduziert sich infolge der sozialen Differenzierung die «Präsenz von Kirche am Ort [...] immer mehr auf das Pfarramt und sein Handeln. Nur in ihm ist die Kirche

26 Wie stabil ist die Kirche (Anm. 5), 211; im Original hervorgehoben.

27 Wie stabil ist die Kirche (Anm. 5), 155; Hervorhebung im Original.

[...] real erfahrbar. Die Organisation, die hinter dem Pfarramt steht, die Gesamtkirche bleibt abstrakt.»²⁸

Die empirische Beobachtung, dass die Kirche gegenwärtig vor allem «in personaler Repräsentanz» wahrgenommen wird, kann dann nicht zuletzt *kritisch* gegen das kirchlich-theologische Selbstverständnis gewendet werden: Es «zeigt sich hier eine hoch bedeutsame Differenz zwischen dem Kirchenbegriff des Systems Kirche und dem Kirchenverständnis seiner Mitglieder. Während der Kirchenbegriff die Vollzüge betont – Verkündigung, Sakramentsspendung, Gemeindeversammlung –, betonen die Mitglieder die Person, die in diesen Vollzügen handelt.»²⁹

In Aufnahme von Ernst Langes Metapher spricht auch die Auswertung von einer «personalen Bürgschaft», die die Pfarrer zu leisten haben, markiert aber sogleich auch die Probleme, die Lange bereits genannt hatte: «Ist nicht der Pfarrer als Person mit der Bürgschaft für das System Kirche, darin doch auch für die Wahrheit und die Kraft der Überlieferung, der dieses System dient, [...] auf die Dauer überlastet? Was geschieht, wenn die personale Haftung der Pfarrer [...] quantitativ und qualitativ nicht mehr ausreicht?»³⁰

Diesem besorgten Ton entspricht es, dass die Auswertung aus der pastoralen «Bürgschaft» sehr konkrete Folgerungen zieht: «Die ‹personal-kommunikative› Seite des Pfarramts, die die Mitglieder besonders wichtig finden, müßte [...] ausgebaut werden. Gesucht ist offenbar der Pfarrer als Besucher, Berater, Gesprächspartner, Begleiter [...]. Die entsprechenden Kompetenzen müssen von der Ausbildung an gestärkt werden. Der Pfarrer muß ungleich stärker ‹Pästor› werden, Seelsorger in des Wortes weitester Bedeutung.»³¹

4. Manfred Josuttis (1982):

Personales Symbol für die Distanz zwischen der Gesellschaft und dem Heiligen

In seiner wirkmächtigen Pastoraltheologie «Der Pfarrer ist anders» kommt Manfred Josuttis auf das Verhältnis von Amt und Person im Kontext des Themas Frömmigkeit zu sprechen. Denn gerade hier wird die Einsicht, der Pfarrer

28 Wie stabil ist die Kirche (Anm. 5), 276.

29 Wie stabil ist die Kirche (Anm. 5), 278.

30 Ebd. – Da Ernst Lange zu den Autoren der Auswertung gehörte, dürfte diese Passage auf ihn zurückgehen.

31 Wie stabil ist die Kirche (Anm. 5), 279f.

sei (mit Lange) «zum einzigen ‹Bürgen› für Religion und Kirche geworden», zu einer besonderen Belastung:

«Auch das Heilige, auf das sich die Frömmigkeitspraxis bezieht, wird dann nur durch die Vermittlung seiner Person erfahren. Faktisch wird er damit zum religiösen Symbol. [...] Der Pfarrer als Person und nicht mehr als studierter Experte stellt jenen Bereich des anderen Lebens dar, der in die Biographie des Normalbürgers in der Regel nur an den kritischen Wendepunkten von Geburt, Erwachsenwerden, Heirat und Tod einbricht.»³²

Als Bezugsgrösse der gerade nicht amtlich-institutionellen, sondern personalen Symbolisierung erscheinen hier nicht mehr Kirche oder Gesellschaft, sondern «das Heilige», das gegenüber der bürgerlichen Normalität einen ‹ganz anderen› Lebensbereich darstellt. Eine protestantische Tradition, die dem Pfarrer im Namen der ‹Weltlichkeit des Glaubens› gerade *als* Person jede Heiligkeit, ja jede besondere religiöse Praxis abspricht, muss dann im Blick auf seine berufliche Praxis zu paradoxen Konsequenzen führen: «Was ich die Zerstörung der Religion genannt habe, erlebt der Pfarrer jeden Tag in seinem eigenen Leben, innen und außen. Er muß über Gott und im Namen Gottes reden. Kann er das ein Leben lang tun, ohne Gott selbst anzurufen?»³³

Auch für Josuttis ergeben sich aus der Personalisierung des Berufs Konsequenzen für das *Verhältnis zur Gemeinde*. Denn auch und gerade hier gilt: «Der Pfarrer hat ein Recht, er selber zu sein, als Mensch und als Theologe. [...] Und zu [seinem] Auftrag gehört es, dass er die Formen des gelebten Glaubens kritisch und kreativ in Beziehung setzt zur biblischen Tradition. Aber sinnvoll [...] und konstruktiv wird die Arbeit in diesen Bereichen erst dann, wenn mindestens für den Pfarrer klar ist, daß er anders ist als die Gemeinde und die Gemeinde anders als er.»³⁴ Wiederum ist aus der *institutionellen* Verflechtung in Gemeinde und Gesellschaft eine *kritische Distanz* der pastoralen Person zu ihrem Wirkungsfeld geworden.

32 M. Josuttis: Der Pfarrer ist anders. Aspekte einer zeitgenössischen Pastoraltheologie, München 1982, 193f.

33 Josuttis: Der Pfarrer ist anders (Anm. 32), 210. Von hieraus ist der Weg zu Josuttis' späterer These, der Pfarrer müsse – als Person! – «in das Heilige führen», schon deutlich auszumachen.

34 Josuttis: Der Pfarrer ist anders (Anm. 32), 69.

5. «Kirche der Freiheit» (2006):
Aus der Gemeindenische in die gesamtkirchliche Verantwortung

Wie sehr gerade die Sicht des pastoralen Verhältnisses zur Gemeinde sich weniger aus sozialwissenschaftlichen Daten als vielmehr aus den Deutehorizonten ergibt, in welche die empirischen Wahrnehmungen jeweils eingestellt werden, das lässt sich schließlich durch den Blick auf eine einschlägige Passage im Impulspapier des Rates der EKD (2006) erkennen, die seinerzeit für viel Aufregung gesorgt hat:

«Heute erleben Pfarrerinnen und Pfarrer nicht nur ein Schwinden ihrer Amtsautorität und ihres Einflusses. Zugleich wächst die Sehnsucht nach einem Rückzug in kirchliche Nischen [...]. Die Bereitschaft, sich gesamtkirchlichen Zielvorstellungen anzuschließen, schwindet. Dort, wo das nicht gelingt, leben viele Pfarrerinnen und Pfarrer in einer selbstbezüglichen Situation, in der sie nur noch ihrem eigenen Gewissen und der Zustimmung durch eine Kerngemeinde folgen.»³⁵

Die Rede vom «Schwinden der Amtsautorität» verweist erkennbar auf die oben skizzierten, seit Jahrzehnten geführten Debatten zum veränderten «sozialen Status des Pfarramtes» (Rendtorff). Neu ist dagegen die Klage über einen pastoralen «Rückzug in kirchliche Nischen», in der nur noch dem «eigenen Gewissen» und dem Urteil der «Kerngemeinde» Bedeutung zukommen. Das Impulspapier rekurriert hier – ohne es ausdrücklich zu sagen – auf die neueren Pastorenbefragungen, die eine «starke Orientierung an der eigenen Person und dem nächsten Umfeld bei gleichzeitiger kritischer Distanz zur Organisation» erkennen lassen.³⁶

Diese Einschätzung der Gemeinde ist bemerkenswert. Wurde die verbreitete *Distanz* ja Abwehr der Pfarrer gegenüber der Kerngemeinde, wie sie die Befragungen der 1950er/60er Jahre ergeben hatten, seinerzeit von Rendtorff und Lange deutlich kritisiert, so verfällt nun umgekehrt die persönliche *Nähe* der Pfarrer/innen zu ihrem gemeindlichen Umfeld einer harschen Kritik. Überraschend gemeinsam ist diesen Positionen dann vor allem, dass das empirisch erhobene Selbstverständnis der Berufstätigen von ihren theologischen oder

35 Kirche der Freiheit. Ein Impulspapier des Rates der EKD, Hannover 2006, 72.

36 A. Eimterbäumer: Pfarrer/innen: Außen- und Innenansichten, in: J. Hermelink / T. Latzel (Hg.): Kirche empirisch. Ein Werkbuch, Gütersloh 2008, (375-394) 389; dort (389-391) auch eine kritische Relektüre der einschlägigen Befunde.

kirchenleitenden Interpreten jeweils als ganz unzureichend und problematisch beurteilt wird.

6. Bündelung: Pastoraltheologische Empirie als Kritik der pastoralen Praxis

Blickt man auf die – hier nur ausschnittweise referierte – Geschichte des pastoraltheologischen Motivs «von der Institution zur Person», so erstaunt zunächst, wie *wenige Befunde* diese weitreichende These begründen: Geradezu stereotyp wird auf eine verunsicherte berufliche Orientierung, auf das ambivalente Verhältnis zur Gemeinde sowie auf die Einschätzung der Mitglieder bezüglich des pastoralen Konfirmandenunterrichts oder des Hausbesuchs hingewiesen.

Viel bedeutsamer für die konkrete Kontur jenes Leitmotivs sind offenbar die jeweiligen *Deutungshorizonte*, wie sie sich etwa im Verständnis der «Institution», aber auch der pastoralen «Person» zeigen. Hier führt eine gesellschaftsstrukturelle Interpretation zu ganz anderen Einschätzungen als der Fokus auf der kirchlichen Organisation. Das betrifft nicht zuletzt die jeweiligen pragmatischen Konsequenzen: Die Einschätzung, Pfarrerin und Pfarrer müssten als Personen für die Relevanz der *Kirche* bürgen, führt in der Regel zu der Forderung, mehr kommunikative Kompetenzen auszubilden und sich vor allem als seelsorgliche Begleiterin zu verstehen. Dagegen sind die Pastoraltheologen, die vornehmlich die *gesellschaftliche* Verflechtung des Pfarramts reflektieren, gegenüber solchen gesteigerten Leistungsanforderungen höchst skeptisch; sie stellen eher die symbolisch-darstellende Leistung des Pfarrers heraus, «unabhängig von der Qualität seines Tuns an sich selbst»³⁷, und plädieren dafür, die bleibende Institutionalität des Berufs ernstzunehmen.

Auch in inhaltlich-theologischer Hinsicht macht es offenbar einen grossen Unterschied, ob die Verschiebung schon in der Reformation grundgelegt erscheint (Lange) oder im 19. Jahrhundert (Rendtorff) verortet wird, ob eher die vormoderne Erfahrung des «Heiligen» (Josuttis) in den Vordergrund tritt oder der Traditionserfall seit den 1960er Jahren (Lange).

Wenn die Entwicklungsdynamik, die das hier betrachtete Leitmotiv jedenfalls markieren soll, in struktureller wie in inhaltlicher Hinsicht so unterschiedlich eingeschätzt wird – gibt es dann überhaupt ein gemeinsames Muster, das den pastoraltheologischen Umgang mit der Empirie prägt?

37 Lange: Die Schwierigkeit (Anm. 18), 158.

Auf ein solches stabiles Muster scheint mir die Beobachtung hinzuweisen, dass sämtliche hier betrachteten Autoren das pastorale *Verhältnis zur Gemeinde*, ungeachtet der seit den 1960er Jahren gesellschaftlich, kirchlich wie theologisch vielfach veränderten Verhältnisse, durchgehend sehr negativ beurteilen. Während Lange sowie die KMU die verkündigungstheologisch überhöhte Gegenüberstellung von «Amt und Gemeinde» kritisieren, warnt Rendtorff vor der Tendenz, den «Dienst an der Gemeinde» als persönliche Leistung misszuverstehen; während Josuttis davor warnt, die professionelle Distanz zur Gemeinde zu überspielen, beklagt das EKD-Impulspapier den pastoralen Rückzug in die «Nischen» der Kerngemeinde.

Alle diese kritischen, im Einzelnen durchaus gegensätzlichen Sichtweisen werden von den Autoren, z.T. sehr elaboriert, mit empirischen Wahrnehmungen begründet. Von da aus lässt sich vermuten, dass eben in dieser *Legitimierung von Kritik* eine zentrale Funktion des Rückgriffs auf Empirie zu suchen ist: Der methodisch kontrollierte und sozialwissenschaftlich legitimierte Blick auf die Wirklichkeit des Pfarrberufs vermag der analytisch anspruchsvollen, tendenziell negativen Perspektive, die die theologischen Experten auf die pastoralen Praktiker einnehmen, eine gleichsam objektive Basis zu geben.

Insofern scheint auch in der Pastoraltheologie das eingangs genannte Motiv leitend zu sein, die empirische Wahrnehmung solle das «lehrmäßig fixierte kirchliche Selbstverständnis», in diesem Fall: das pastorale Selbstverständnis mit «der tatsächlichen Einstellung der meisten Menschen» konfrontieren³⁸ – die pastoraltheologische Empirie wäre dann auch, wenn nicht sogar zuvörderst eine elaborierte Form *kirchlicher (Selbst-)Kritik*. Zu fragen bleibt dann, ob die empirische Wahrnehmung der pastoralen Praxis, ohne unkritisch zu werden, auch ein wenig umsichtiger, kunstvoller, ja *gnädiger* vollzogen werden könnte.³⁹

38 Grethlein: Praktische Theologie und Empirie (Anm. 1), 289.

39 Vgl. A. Grözinger: Die Predigt der Gnade und die Conditio Postmoderna, in: W. Enge-mann (Hg.): Theologie der Predigt, Leipzig 2001, 211-223.

Abstract

Die Bedeutung empirischer, vor allem sozialwissenschaftlicher Umfrageforschung für die Praktische Theologie wird hier am Beispiel der pastoraltheologischen These untersucht, dass ‹heute› nicht mehr das institutionelle Pfarramt die persönliche Amtsführung trage, sondern umgekehrt eine je persönliche Bemühung den Ausschlag für die Wirkung des pastoralen Amtes, der Institution gebe. Die Rekonstruktion ausgewählter Beiträge aus den letzten 50 Jahren zeigt, dass diese These ihre – durchaus unterschiedliche, ja widersprüchliche – Konkretion jeweils weniger aus den vieldeutigen ‹empirischen› Daten gewinnt, sondern vielmehr aus unterschiedlichen historischen, institutionellen und theologischen Deutungsrahmen. Insgesamt drängt sich der Eindruck auf: Der Verweis auf ‹Empirie› dient in der Pastoraltheologie, vielleicht auch in anderen praktisch-theologischen Fächern vor allem als ‹objektive› Legitimation einer theoretisch-externen Kritik an der gängigen pastoralen Praxis.

Jan Hermelink, Göttingen